

Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's.

Wahre Geschichte aus verflossener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von E. d. Milan.

(37. Fortsetzung.)

Der Anblick der in erstarrten Bluttümpeln liegenden Gefallenen war grauenvoll. „Und warum diese gräßliche Menschenmörderei?“ fragte sich Stülpner. So viele haben diese inhaltsschwere Frage schon öfter nicht nur an sich, nein, an die große allgemeine Menschheit gerichtet, und sie ist unbeantwortet geblieben. Der Krieg ist ein Fluch, der mit dem Tode einen Bund gegen die Menschheit geschlossen hat und seit undenklichen Zeiten durchrast dieser Fluch die Welt ohne Aufhören. Menschen vernichten sich gegenseitig, ihren Leidenschaften, welchen Namen diese auch haben mögen, zu genügen.

Nur einzelne Soldatenleichen lagen noch verstreut hin und wieder, meist Sachsen, welche dem Anschein nach beim Rückzuge noch von französischen Kugeln niedergestreckt worden waren. „Arme Landsleute!“ rief Stülpner mit leidiger Stimme... „da habt ihr nun den Tod auf fremder Erde gefunden, und zu Hause bangt vielleicht manches Vater- und Mutterherz um euch.“

Der Gedanke an seine alte, gute Mutter machte ihn weich. Sie wußte ja nicht, wo er war. Seit seinem Austritt aus dem Dienste des Herrn von Plotow hatte er ihr keine Nachricht geschickt. Was hätte er ihr schreiben sollen? Von seinem Mißgeschick und dem Elend, in welchem er sich als preussischer Soldat zu Spandau befand, war nichts Trostreiches zu melden, besser, sie wußte nichts davon. Aber die Erinnerung an die Mutter hatte ihm den Schmerz des Heimwehes gebracht, und der Entschluß reifte in ihm zum Versuch der Möglichkeit, zu desertieren, nicht erst wieder zu seinem Regimente zurückzukehren. Natürlich konnte dies nur dann in Erfüllung gehen, wenn besondere Glücksumstände ihn begünstigten.

Für jetzt war seine erste Sorge, den Franzosen zu entgehen. In der Ferne erblickte er ein Gebäude, er sah wenigstens Mauern. Er nahm also auf gut Glück seinen Marsch dahin. Die Entfernung bis zu diesem Zielpunkte wurde von einem breiten Bache, der wegen des vorhergegangenen Regens sehr stark angeschwollen war, durchschnitten. Von einer Brücke war nicht die Rede, ein Baumstamm vermittelte, freilich gefährlich genug, den Uebergang. Ein wankender Tritt, und der Uebergehende lag in dem hochangeschwollenen Wasser, aus dem er, ohne schwimmen zu können, nicht so leicht herauskam, da dessen Strom reichend schnell sich hinwälzte und sein eben nicht leichtes Bett so ziemlich bis oben füllte. Indem Stülpner diese sehr unsichere Brücke betrat, erblickte er am anderen Ende derselben einen sächsischen Soldaten, der mit dem unteren Teile des Körpers im

Wasser lag, dessen beide Hände ausgestreckt ein paar starke Weidensträucher umklammerten; das Gesicht des Mannes lag auf dem Boden gedrückt.

Jedenfalls hatte der Unglückliche seinen Rückzug durch den Bach genommen und war von französischen Kugeln getroffen und unfähig gemacht worden, sich auf das trockene Ufer ganz herauszubringen. Da er unbeweglich lag, so nahm Stülpner an, der Tod habe ihn in dieser Lage überrascht.

Nachdem Stülpner glücklich, wenn auch nicht ohne Zagen, über den die Brücke darstellenden Baumstamm gelangt war, zog er den in der Tat zur Leiche gewordenen, dessen krampfhaft geschlossenen Hände die Weidenäste fest hielten, aufs Ufer herauf. Der schwere Mann war nicht ohne Anstrengung von Kraft heraufzuziehen, da seine Füße sich in ein unter dem Wasser verborgenes oder vielmehr von demselben überflutetes Gesträuch verwickelt hatten und daher Widerstand leisteten.

Doch welches Erstaunen ergriff Stülpner, als er den aus dem Wasser aufs Trockene Gezogenen umwendete. So daß er nun auf dem Rücken lag. „Korporal Stange!“ rief er unwillkürlich laut aus. Ja, das tiefblasse Leichenantlitz Stange's, seines Feindes, lag vor seinen Blicken. Es war unbeweglich, schmerzvoll verzogen, der Tod hatte in dies erkaltete Gesicht das Weh des Abschiedes vom Leben gezeichnet und diese Zeichnung war erstarrt. „Korporal Stange!“ wiederholte Stülpner vor sich hin... „mein Himmel,

müssen wir uns so wiederfinden!“

Nach einem längeren Anblick des Toten sagte Stülpner zu ihm: „Na, im Leben waren wir Feinde, aber der Tod macht alles quitt... ein ehrliches Grab sollst du haben, denn als Soldat warst du ein braver Kerl, wenn auch zuweilen ein halber Satan. So mag zwischen uns aller Haß verlöscht sein, daß ich dich ins Grab bette.“

Der Boden war vom Regen, der ein paar Tage vorher den Bach so hoch angeschwollen, reich genug, um mit Hilfe des Säbels in der Eile eine Vertiefung auszuwerfen. Dies Geschäft nahm nur kurze Zeit weg und Stülpner wollte nun den Tournister vom Rücken des Toten herabnehmen, um ihm diesen als Kopfkissen unterzulegen. Bei dieser Bemühung, da er den starren Körper wenden mußte, erschrak er nicht wenig, den Toten tief stöhnen zu hören. Der Schmerz, den das Wenden dem in den Rücken geschossenen, aber nicht toten, sondern nur vom Starrkrampf gefesselten Stange verursachte, war die Veranlassung dessen rechtzeitigen Nachzens, denn wenige Minuten später hätte ihn das Grab aufgenommen.



Der preussische Soldat Stülpner reitet seinen alten Feind, Korporal Stange, vom Tode im Feldzuge 1793.

„Korporal Stange, Er ist nicht tot?“ rief Stülpner... „nun, meiner Seel, daß ist für Ihn das größte Glück, daß Ihn im Leben passiert ist... ich hätte sonst bei ihm den Totengräber gespielt.“

Ein verglaster Blick fiel aus Stange's Augen auf den zu ihm Sprechenden und abermals rang sich ein tiefes Stöhnen aus seiner Brust heraus. Stülpner erinnerte sich, daß er in der Feldflasche des Franzosen noch einige Schlucke Rum habe. Ohne Zaudern flößte er dem dem Tode Entrissenen einige Tropfen ein und hatte die Freude, durch die belebende, erwärmende Kraft des Rums eine Rückkehr der Lebensgeister bei dem schwer Blessierten wahrzunehmen.

„Ich bin's, der Stülpner, Korporal Stange, der bei ihm ist. Sein Landsmann, der es so gut mit Ihm meint, Ihn aus dem Wasser gezogen und dem Tode aus den Zähnen gerückt hat,“ plauderte Stülpner in seiner aufrichtigen Freude. „Was lange ich nur mit ihm an, daß ich Ihn von hier fortbringe? Und wohin? Denn verlassen tue ich Ihn nicht, da kann Er drauf schlucken... müßte ja ein miserabler Kerl sein, wenn ich das täte.“

Ob der Korporal etwas von dieser Rede oder gar nichts von ihr verstand, denn er hatte wieder die Augen geschlossen, blieb Stülpner unbewußt. Er schaute fragend hinaus in die Gegend, die sich mit einem leichten Nebel bedeckte, der einzige Gegenstand, welcher seinem Blicke sich darstellte; blieb das Gemäuer auf einer niedern Anhöhe. Er faßte den Entschluß, dorthin zu laufen, um irgendeine Möglichkeit zur Hilfe für den Korporal aufzufinden. Jede Verzögerung war hier Tod für denselben. Rasch entschlossen schob er den wieder in Besinnungslosigkeit Versunkenen den mit geronnenem Blut überzogenen Tournister, den er ihm abgenommen, unter den Kopf. Dann eilte er, so schnell er konnte, dem von fern erblickten Gemäuer zu.

Nach einem Lauf von einer starken Viertelstunde langte er daselbst an. Es war ein bis aufs Erdgehoß heruntergebranntes kleines Gehöfte, aus dem noch starker Brandgeruch duftete. Eine Totenstille waltete über dieser in Trümmern und Schutt zerfallenen menschlichen Wohnung. Nach langem Umhersuchen entdeckte Stülpner neben einem niedergebrannten Stalle ein kleines mit Stroh und Heu noch zur Hälfte gefülltes und unantastbarerweise dem vernichtenden Brande entgangenes Gewölbe, in welchem eine Kapper (ein Schießebock) und einige Wirtschaftsutensilien sich vorfanden.

„Das ist meiner Seel' Gottes Finger,“ sagte der Suchende, die Kapper mit einer dichten Lage Stroh bedeckend und eilig mit derselben wieder zurück nach dem Bache fahrend.

Korporal Stange schien unterdessen wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein und Stülpner sehr erfreut, ihn in diesem Zustande zu finden, flößte ihm einen kleinen Schluck Rum ein, der abermals günstige Wirkung zeigte. So kräftigen Körpers auch Stülpner war, so kostete es ihn nicht wenig Anstrengung, den schweren Mann, den er nicht hart angreifen durfte, da jede Wendung und Berührung ihm Schmerzenslaute entpreßte, auf das Strohlager der Kapper zu bringen. Erst jetzt bemerkte er, daß Stange nicht allein durch den Rücken geschossen, die Kugel war unterhalb der linken Achselhöhle durchgegangen, sondern auch einen Schuß durch den rechten Schenkel erhalten hatte. Da die letztere Wunde den Wasser ausgefetzt gewesen, so hatte sich keine so arge Entzündung in derselben gestaltet, wie in der Rückenwunde, die Uniform war am Rücken und Brust mit einer erstarrten Blutkruste überzogen.

Als besonderer Glücksumstand konnte es jedoch gelten, daß der Boden, auf dem das Rad der Kapper hinrollte, weich, nachgiebig war und der Schwerblessierte daher auch weniger Schmerzen während des Transportes auszustehen hatte.

Zwölftes Kapitel.

Gefangen und frei.

Korporal Stange hatte so großen Blutverlust erlitten, daß seine Ohnmachten ihn anwandelten. So wenig empfindlich

auch der Transport auf der gut mit Stroh bedeckten Kapper für jeden andern gewesen wäre, da der weiche Boden unangenehme Stöße unmöglich machte, so übte doch das geringste Rütteln dieses Fuhrwerks auf den darauf Gebetteten den schmerzlichsten Eindruck aus, der ihn oft seiner Besinnung beraubte. Stülpner triefte vor Schweiß, als er ihn endlich bis zu der Ruine des Gebäudes gebracht hatte. Bis in das vom Feuer verschonte Gewölbe den dem Tode Entrissenen zu bringen, war wegen der Wunden und der gänzlichen Hilflosigkeit des schweren Mannes unmöglich und Stülpner daher froh, als er ihn von der Kapper herunter auf eine Strohschicht gebracht hatte.

Die bei dieser Veränderung seines Lagers unumgänglichen schmerzhaften Empfindungen, welche Korporal Stange durch lautes Aufschreien bezeugte, hatten indes das Gute, daß er der Bewußtlosigkeit entrissen wurde und seine Sinne, sein Geist in Anregung versetzt wurden. Nachdem das schwierige Geschäft, ihn in eine gute Lage zu bringen, so weit glücklich vollzogen war, nahm Stülpner, erschöpft von einen Anstrengungen, einen Schluck Rum und flößte auch dem Schwerverwundeten einen ein, der demselben wohl zu tun schien, indem er ihm die Empfindung der Wärme in den von Kälte und Wundfieber gleich sehr angegriffenen Körper brachte. Stanges Blicke wiesen nicht mehr den gläsernen Ausdruck, sie ruhten auf seinem Retter.

„Korporal Stange,“ sagte Stülpner... „ich hoffe, Er erkennt mich. Ich bin Stülpner, Sein guter Freund, den Er fürs Leben gern gesucht hätte. Habe Er aber jetzt, wo er ein halbtoter Mann ist, keine Angst vor mir. Von meiner Seite geschieht Ihn kein Leid, weiß es Gott, ich habe keinen bösen Gedanken gegen Ihn und wenn ich die Ursache bin, daß ein so rechtschaffener Soldat, wie Er einer ist, mit dem Leben davonkommt, soll mich's freuen. Ihn, ist's nicht ein Spaß, daß ich bei Ihn den Saniriter spiele, der den am Wege liegenden, von Räubern fast Erschlagenen, pflegte und auf sein Roß hob? Nun, aufs Roß habe ich Ihn freilich nicht gehoben, nur auf die Kapper; aber es bleib' sich, meine ich, gleich, wie einer aus einer schlechten Lage fortkommt, wenn er überhaupt nur fortkommt. Hört Er, was ich sage?“

Ein leises Ja war die Antwort des Gefragten.

„Ist mir lieb, Korporal,“ redete Stülpner weiter. „Also habe Er ja keine Angst vor mir, Er ist mein Landsmann und ein Hundsfott der, welcher einen Landsmann in der Not verläßt. Ich wenigstens tue es nicht, wenn ich jetzt gleich preußisches Tuch auf dem Leibe trage. Im Herzen bin ich ein Sachse, so lange ich noch einen Wassertropfen in mir habe. Aber das beiseite... wie helfe ich Ihn? An seinen Wunden muß was getan werden, so elend verkommen laß ich Ihn nicht.“

Von Stanges Seite war in dieser Sache kein Rat zu erwarten, daher sann Stülpner für sich allein. Endlich kam ihm ein Gedanke. „Das wird's Beste sein,“ sagte er... „ich hole mir das Weißzeug aus den Tournistern und fülle mir ein paar Feldflaschen voll Wasser, um Seine Wunden auszuwaschen und zu verbinden. Vielleicht nützt's was... wenigstens weiß ich keinen andern Rat. Ich werde Ihn ganz mit Stroh bedecken, damit Er nicht friert, während ich an den Bach hinlaufe. Nehme er noch einen Schluck Rum, Korporal, das wird Ihn wohl tun, ist ja einmal Soldaten-Medizin, der Branntwein, gut im Frie-den wie im Kriege.“

Mit diesen Worten flößte Stülpner dem Schwerblessierten noch einen Schluck ein, überdeckte ihn dann mit Stroh, um ihn gegen die kalte Luft zu schützen und begab sich auf den Weg nach dem Bach. Er war aber kaum hundert Schritt gegangen, als er zwischen den Sträuchern der Ufer des sich in großen Bogen durch die wellenförmige Ebene hinwindenden Baches Bajonette erblickte. „Oho!“ sagte er zu sich... „schon Besuch dort, wie ich sehe? Alle Teufel, hier heißt es die Ohren steif halten. Von welcher Farbe mag diese Gesellschaft sein?“

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



Wie Anton Günther von Buchholz aus in die Welt ging.

Auf der Hauptversammlung des Erzgebirgshauptvereins in Buchholz, bezw. auf dem Erzgebirgsabend, der aus Anlaß der Tagung stattfand, verbreitete sich Anton Günther in poetischer Form über seine Lehrzeit in Buchholz, sowie über seine Wanderung von hier aus ins Leben hinaus. Da diese Darlegungen weite Kreise lebhaft interessieren werden, veröffentlichen wir dieselben nachstehend:

Buchholz, dos hot in män Lahn en hamling, traute Klang,
Bar doch als Lehrgang naus in dr Walt dorthie mei erster Gang.
Dort ho ich gelarnt da Lithographie on viel Guts für mein Lahn,
Ben altn Lithographn Schmidt, do war ich wie drham.
Da Lehrzeit kah kaa Herrnszeit sei, mir hot's oft net gefallen,
Dos viele Schufin ve früh bis omst, doch gelarnt ho ich ve alln,
Net nár mein Beruf, manicha guta Lehr hot mich über Sorch on Ploch
Dorch die on dünn überol beglat noch bis zen heiting Toch.
A Sprüchwort werd mir heilich bleibn, gieh'ts wista oder hott,
Es stiegt of meiner erstn Arwit drauf: „Denke und schaffe mit Gott!“
On aus dan Gedankn ah gähner Zeit, wie ich in Buchholz war,
Ho ich immer en rachtn Wach gefondn die vielen, die lange Bahr.
On aus dan Suchn nochna rachtn Wach, 'r gieht immer dr Hamit zu,
Sei alla meina Liedla entstandn, drem bie ich gar su früh,
Deß ich heit do in Buchholz stieh on kah aus Dankbarkeit
Noch üwern Grob, nooch viele Bahr, ehrn meina Maasterschleit.
En Buchholzer Wald darf ich net vergassn, do bie ich oft remgestiegn,
Ho sähsichtich dortn nauf geguckt, wu Fichtl- un Keilbarch liegn.
Ho a manichs Liedl dort gesonga, wenn ich ho ah drham gedacht,
Dos Raufsch on Klinga in Buchholzer Wald hot mir immer Friedn
[gebracht.

In Jünglingsverein bie ich aa gewasn, die Stondn vergah ich nie,
Sie habn mir in Lahn gar viel genügt, drem bie ich dar, dar ich abn bie.
Nu wass ich die Ehr erst racht ze schägn, hett ich dos domals gedacht,
Deß mich dr Buchholzer Männerchor ze sein Ehrnmitglied gar macht?
Ja, ja ihr Leit, do lauscht ihr halt, schuld is da alta Trei,
Die is aa schuld, deß mir besamm ven Erzgebirgsverein do sei.
Möch heit dorch onnera Harzn Klinga dos alta, hamliche Lied,
Ve dr altn Trei ze Hamit on Volk, deß immer wieder aufblüht
Da alta, guta Barmahgeist nooch alter geberchischer Art,
Deß Kind on Kindesinner kánna sogn: „Mir habn de Trei bewahrt“.
Gefückauf du Erzgebirgsverein on du Stadt in Buchholz,
Da alta Trei, geberchische Art, bläbt onner Schild, onner Stolz.

Anton Günther, Gottesgab.

Imm'r schön'r.

Heit will ich amol a ganz wahre Geschicht drzehln, wie se
mir salwerscht in menn gunge Bahr'n passiert is. „Nu, do saht
amol dos Schindohst ah,“ war'n do de Läser sogn, „do hoot'r
uns bis ija ner laut'r Vieg'n aufgericht, un mir homsn ah
gelabbt.“ Ner sachte, a su schlimm is net, 's war schie ah äh
mannichsmal a Karrl Bahr's drinne. Odr mit dr Dichterei is
ah su wie mit'r gut'n Fleischsupp, wenn ka Griezeig miet ge-
kocht ward, wenn ka Salz nohkimmt un epper ah noch äh
Beilooch nei, do schmedt se noch nicht. Su is mit dr Dichterei
ah. Odr die heitige Geschicht is ganz wahr, do brauch ich nicht
drzu ze mach'n, do is 's Gemacht schie drah.

Ne Brill'nseff in Weiparg hatt'r wul net gefannt. Na, 's
is gar net gut möglich. 'r hoot ah garnet Seff gehaaf'n, ewing
annerst; Seff war ner sei Schpiegnaame. Die Sach war
namlich gh. Mir war'n ah Hard'l Gunge, uhnetische Karl'n,
un hom zamm'gehalt'n wie Kitt. Jed'n Ohnd sei mr beisamm'-
gefaß'n, hom Uhnetigkät'n ausgehekt. Un do hom mr änn
Seff'nklub gegründ't. Jed'r hoot fann Naame. Aner war dr
Zut'nseff, weil'r in Posamenten gemacht hoot, die samt ner Zut'n
gehaaf'n hom; ahs war dr Wien'rseff, weil'r länger in Wien
gewas'n is; ah annerer war wied'r dr Zuttseff, weil'r sette
lange Haar hot, ich war dr Papp'nded'sseff, weil ich zu sett'r
Zeit mit Papp'nded'n gehannelt ho, un fu fort. Dr Brill'n-
seff war dr Aeltste von uns. 'r hatt' änn schwarzn Bollbart
un schwarze Haar un sei Brill hoot hellig gelinzert, als wenns
eitt Kristall wär. 'r war schie a sei's alt's Register, 'r hatt'
odr ah seine Muck'n drnoch. Wenn 'r ka Stimming hot, durft
mr net an ne nahschtorrl'n. Dos wußt'n m'r. Oft sei mr
ohmds beisamm'gefaß'n, hom off'n gelauert. 'r hoot mehst bis
imme zahne, halber Elfe gearbit. Endlich kam'r. Do hoot'r
änn Haaml reigeriss'n, als wenn 'r uns alle frass'n wollt, hoot
änn Brummers gemacht, dann m'r meistwagn fr änn Gruß
halt'n kunnt. For uns war 'r Lust, mr wußt'n, doß mr'n ihe
gieh' lass'n mußt. 'r sezet sich zu uns an Tiesch, drwischet äh
Schpeiß'kart un weiset mit'n Finger drauf hie, wos'r hom wollt,
gered't wur nicht. De Wertsleit hom ne schie gefannt. 'r hoot
gass'n, ämol Bier getrunk'n, un hoot sich äh Ziggarr abgezund'n.
Mit de erscht'n Sawolkn war de Gollichtkät bänn Brill'nseff
v'r'schlo'n. 'r hoot änn Lacherts aufgeschlo'n un war ihe dr
beste Gesellschaft'r in unnerer ganzn Rund, äh alt's gut's Schoof,
dar is letzte Hemm' mit änn getäat hätt.

Dr Brill'nseff war, wie ich schie gesacht hoh, äh sei's alts
Register. Im de Maad hot'r sich nett viel gekümmert, 'r hatt'
ah kah Zeit drzu. Drimm hoots uns fast hiegefeht, wie's off
ahmol gehaaf'n hoot, dr Brill'nseff heiert. Mr wollt'ns nett
gelaab'n, 's war odr doch esu. 'r hatt' sich äh Maadl aus-
gesucht, hoot ah nett lang ringefadelt un geheiert.

Dr Brill'nseff hoot seine Pflichtn als Eh'maach racht ernst
genomme. 's war kaum äh Bahr vorbei, kam äh klaner
Gung ah, 's war'n kaum zwää Bahr vorbei, kam wiedr äh
kleaner Gung. Mir hom de Köpp geschüttelt, — äh setter alter
Dingerich, un die Flüssigkät, — mr sellt's nett dentn.

Do seit dann zwäätn Boff' mocht wiedr äh Bahr vrgange
sei, do bie ich ämol in Weiparg dr Bah'huffstroß naufgange.
Von uhmrei kam mr dr Brill'nseff entgeg'n. Sei Gesicht hoot
geschrahlt or Fräad un seine Aagele hom hinner de Brilln-
glees'r gesunkelt, als wenn ne äh rachts Gelid wiedrfahr'n wär.
Wie'r nahkam, schittelt'r mich bei de Achseln un schleegt änn
Lacherts auf, wie's esu sei Gewuhnet war, wenn'r gute Laune
hatt'. Ich saht „Franz“, — sonst hoot'r Franz gehaaf'n, nett
Seff, — „Franz“, saht ich, „wos is' dr däh äsu schieh's ar-
viert, doß de äsu tschitscherevergniagt bist, dast wuhl in dr Lot-
terie gewonne?“ „Naa“, saht'r, „äh kleaner Boff' is wiedr
ahkumme.“ „Woos“ saht ich, „schie wiedr?“ un hoh de Händ'
ibern Kopp zamm'geschlog'n. „Nett wahr, dos flack“, lachet
dr Brill'nseff, „dos flack, odr wähte, Tohnl, 's fränkt änn wä
Gott aufzehir'n, immer schön'r komme se!“

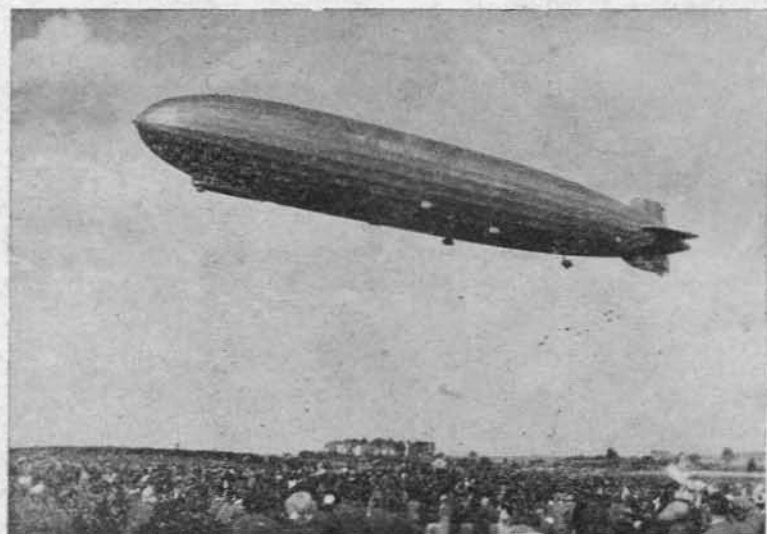
Anton Salzer.

Rats'l.

Wos ma dr Wald nár su leis' wischbrn,
Wenn dornig ne hi dr Nachtwind schtreicht?
Wos ma dr Bach nár su samst bischbrn,
wenn sich dr Mand'n dribr neicht?
Wos möng de Schtärnle nár su mäne,
wenn ibr uns se wachsom bleim?
Dos worn poor Rats'l sei schi immr,
ka Mensh werd do ne Lösung schreim.

Paul Simon.

Bilder aus der Heimat.



„Graf Zeppelin“ über dem Landungsplatz bei Reichenbach.

Auf dem Flugplatz des Vogtlandes, der sein weites Feld in der Nähe von Reichenbach streckt, stauten sich am 28. September Tausende von Menschen, stauten sich über 17 000 Kraftwagen und ebenso viele Motorräder, ein Riesenverkehr, wie ihn das weite Feld dort noch nie gesehen. Was war los? — Von Friedrichshafen her kam „Graf Zeppelin“, um dort bei Reichenbach eine Zwischenlandung vorzunehmen, der man weit über Sachsen hinaus mit gewaltiger Spannung entgegenjah, war es doch die erste derartige Zeppelin-Landung seit Vorkriegszeit auf sächsischem Boden. Trotz des Riesenmaßes des Verkehrs wickelte sich alles, dank der deutschen Organisationsgabe, reibungslos ab. Niemand wird das herrliche Schauspiel je vergessen, das dem Auge sich bot, als am fernen Horizont unter Führung Dr. Eckners das deutsche weitgereiste Luftschiff erschien und dann nach mehrfachen vergeblichen Versuchen glücklich landete. Unser Bild zeigt den Zeppelin über den Landungsfeld.

Das Pfarrhaus zu Hermannsdorf.

In Hermannsdorf wurde am 21. September als neuer Seelsorger der evang.-luth. Gemeinde Herr Pfarrer Scharf eingewiesen. Hermannsdorf war längere Zeit ohne eigenen Geistlichen gewesen und wurde besonders durch Herrn Pfarrer Ackermann aus Tannenberg betreut. Nun hat die Gemeinde wieder ihren Geistlichen und freut sich dessen herzlich. Das kam auch in der lebhaften Anteilnahme zum Ausdruck, mit der man der Einweisung des neuen Pfarrers beizuhnte. Dieser Akt trug dadurch auch eine besondere Note, daß mit Herrn Pfarrer Scharf ein Seelenhirt nach Hermannsdorf kam, der sich sein Seelsorgeramt geradezu erkämpft hat. In Kaukasien geboren, sollte er Landwirt werden, setzte dann aber sein theologisches Studium mit zäher Energie unter der Flucht aus dem Vaterlande und ungeachtet der Gefängnisse, in die man ihn schaffte, in Deutschland durch. — Unser Bild zeigt das Hermannsdorfer Pfarrhaus, das dem Geistlichen nun zur neuen Heimat wurde.



An der Stadtmauer Annabergs.

Es ist ein stimmungsvolles Bild, das sich hier dem Auge des Lesers darbietet. Wir wollten ihm eigentlich erst das Gewand des Rätsels begeben und fragen: Wer kennt den baumumfiedelen Gang, der hier im Bildnis wiedergegeben wird? Viele hätten vielleicht daneben geraten, denn ähnliche Gänge gibt es wohl auch hier und da noch im Gebirge. Sehr viele aber kennen den Gang, der an der Annaberger Stadtmauer längs führt und von dem aus man an lichter Stelle so herrliche Ausblicke auf die Umgegend, auf Buchholz und Frohnau besonders, hat. Wie mancher hat dort gern geweilt, wenn hinter den Hügelketten des Gebirges der Feuerball der Abendsonne versinkt, und wie im Zauberbilde die Heimat dort grüßt. Es sind lauschige Wege, auf denen man dort wandelt, überschattet von alten Bäumen, in deren Gipfeln es wie ein Gruß aus vergangenen Tagen rauscht. Jede Stadt hat solche Stätten, die sogar oft ihre eigentlichen volkstümlichen Sondernamen haben, die meist sehr treffend sind. Auch ortsgeschichtlich ist dieser Gang interessant, da er an der alten Annaberger Stadtmauer dahinführt, die einst vor Jahrhunderten errichtet wurde und an Zeiten erinnert, in denen noch die alte Bürgergarde zum Schutze der Stadt aufgeboten wurde und anderes mehr, Zeiten, in denen nachts die Stadttore noch geschlossen wurden.

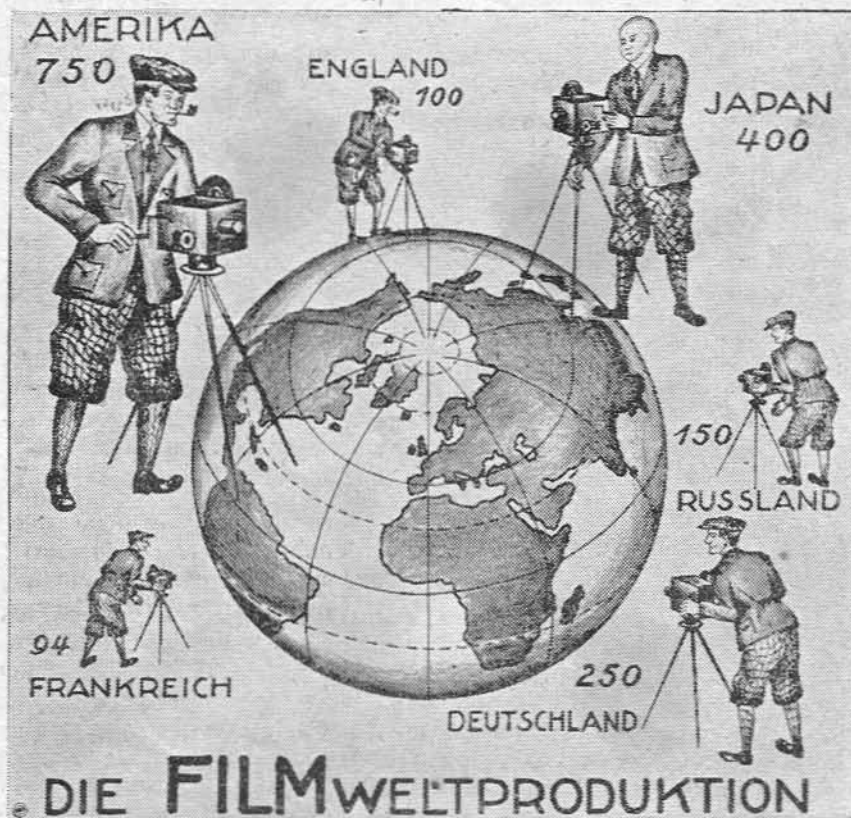




Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 41. — Sonntag, den 5. Oktober 1930.

Bilder aus aller Welt.

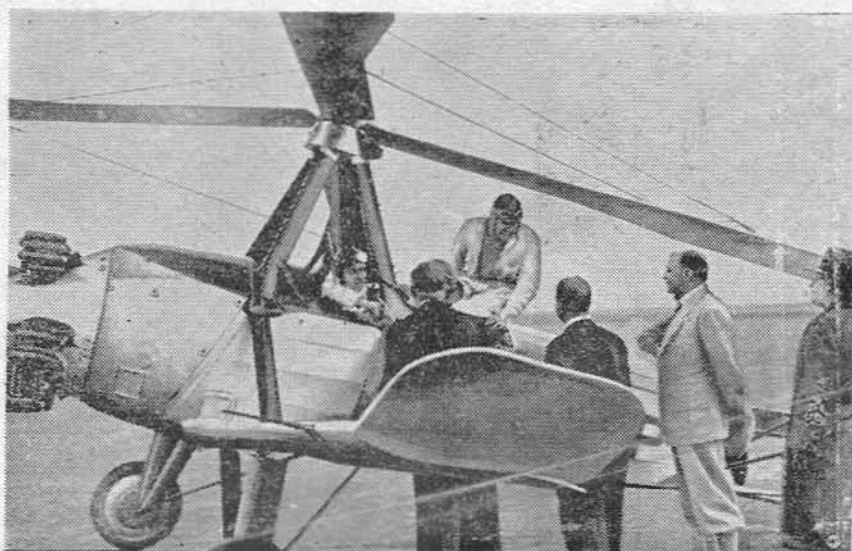


Die Weltproduktion und der Weltabjaß von Filmen.

Als vermeintliche Hauptursache der deutschfeindlichen Ausschreitungen in Prag sind die dort zur Aufführung gelangenden deutschen Tonfilme in den Vordergrund gerückt. Die Spitzenorganisation der deutschen Filmindustrie hat beim Auswärtigen Amt Vorstellungen erhoben wegen der Störung deutscher Tonfilme in der Tschechoslowakei und um Schutz ersucht. Sie hat hierbei besonders hingewiesen auf die jahrelang durchgeführte bevorzugte Behandlung der tschechischen Filme in Deutschland. So wurden im Jahre 1929 allein zwanzig tschechische Filme — das ist die gesamte Produktion — nach Deutschland eingeführt. Für die Beliebtheit gerade der deutschen Filme in der Tschechoslowakei spreche der Umstand, daß diese weitaus die höchsten Besucherziffern aufweisen. Unsere Statistik gibt eine interessante Uebersicht der Filmweltproduktion. Sie zeigt dabei gleichzeitig im Vergleich mit der Herstellung der zwanzig Filme in der Tschechoslowakei die geringe Produktion dieses Landes, in welchem trotzdem gegen die Aufführung der deutschen Filme bedauerliche Terrorakte ereigneten.

Das Windmühlenflugzeug in Berlin.

Im Flughafen Tempelhof landete dieser Tage das Windmühlenflugzeug des Spaniers de la Cierva, das von dem englischen Piloten Rawson gesteuert wurde. Die originelle Maschine, die bereits vor einigen Jahren in Berlin gezeigt wurde und inzwischen verbessert worden ist, war in London aufgestiegen und erreichte Berlin nach Zwischenlandungen in Köln, Hannover und Magdeburg. Rawson will mit seinem Windmühlenflugzeug voraussichtlich zwei Tage in Berlin bleiben. — Unser Bild zeigt die Ankunft des englischen Schraubenflugzeuges „Autogiro“ — Konstrukteur der Spanier de la Cierva — unter Führung des Piloten Rawson in Berlin.



Paschen, Wildern und Bogellstellen im Erzgebirge.

Von Erhard Friedrich, Schwarzenberg.

Dieses Thema wurde jüngst im Schwarzenberger Geschichtsverein durch Lehrer Berger-Breitenbrunn in ausführlicher Weise behandelt. Besonders eingehend verbreitete sich der Berichterstatter über das Paschen und Wildern. Als Quellen für seine Darlegungen dienten ihm außer Material aus Chroniken, Aktenstücken, Bekanntmachungen von Behörden u. a. der Volksmund, Berichte von Zeitgenossen und eigene Beobachtung. So entstand in den Ausführungen ein volkswundlich wertvolles Bild mit charakteristisch historischen, wirtschaftlichen und kulturellen Einzelzügen.

Wenn die Begriffe Paschen und Wildern fallen, dann denkt man in unserer Gegend sofort an zwei Voraussetzungen. Das sind der ausgedehnte Erzgebirgswald und das sächsisch-böhmische Grenzgebiet mit seinem verhänglichen Herüber und Hinüber von jeher gewesen. Zur Entstehung der Sitte, besser Unsitte, haben neben dem triebhaft vererbten Abenteuererblut von altersher — es gab direkt Paschergeschlechter — zweifellos die bösen Kriege, Hungers- und überhaupt Notzeiten wie nicht zuletzt der 30jährige Krieg wesentlich beigetragen. Der „Beruf“ des Paschens und Wilderns, diese lichtscheue Tätigkeit, mußte natürlich in Zeiten gelockter Ordnung sofort tiefer und breitere Wurzeln schlagen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch frühere Ausbeuterverhältnisse zwischen dem bevorrechteten „Herrn“ und dem bediensteten „Knecht“ derartige Formen des Diebstahls gefördert haben.

Der Begriff des Paschens wurde vom Vortragenden in Zusammenhang gebracht mit den bedeutungsgleichen oder doch ganz bedeutungsähnlichen Ausdrücken des Schmuggels. Defraudierens, Konterbandierens. Schon rein sprachlich und von hier aus auch juristisch gibt es viele interessante Aufschlüsse. Wer mit Zoll und Grenze ernstlich und wiederholt, also sozusagen berufsmäßig in Konflikt gerät, bei dem ist der Schritt zu Urkundenfälschung u. a. als Mittel der Bemäntelung und der Verschleierung nicht weit.

Der Berichterstatter schilderte dann einen nächtlichen Pascherstreifzug. Es war ein gewisser Einschlag von Pascherromantik mit dabei, die es bei aller Verwerflichkeit des Tuns und bei allen Fährnissen auf jeden Fall gab. Uebrigens schien sich der eingefleischte Pascher und auch Wilderer nicht allzusehr vor Gefahr und Strafe zu fürchten. Beim Ertappen kam es meist zu Rauferei oder Schießerei. Mancher verendete blutend an einsamer Waldstelle, andere büßten im Kerker, von dem Verlust der Ware gar nicht zu sprechen. Zum richtigen Pascherhandwerk gehörten so manche Voraussetzungen: sicherer Umgang mit der Schußwaffe, gründliches Vertrautsein mit den Paschersteigen, vorteilhafteste Ausnützung günstiger Zeiten (Festtage, bestimmte Nachtstunden), genaueste Kenntnis des örtlichen Grenz- und Straßenschutzes u. a. waren Selbstverständlichkeiten. Die Pascher hatten ihre wohl ausprobierten Pläne, die natürlich verschieden waren, je nachdem es sich um Alleingang oder Bandenschmuggel, um Pascherei auf eigene Faust für Privatzwecke oder um Auftrag für Weitervertrieb usw. handelte. Es gab sogar Zeiten, da in manchen Gegenden eine Pascherinnung bestand, und zwar nicht geheim, sondern mit öffentlicher Genehmigung. In dieser Innung werden gewiß genaue Vorschriften darüber ausgearbeitet worden sein, wie z. B. bei Gruppenpascherei sich der Bortrupp, zu dem der Führer gehörte, und der Haupttrupp, in dem die Warenträger waren, zu verhalten hatten. Das Objekt des Paschens war recht vielgestaltig. Außer den bekannten Materialwaren wie Kaffee, Tabak, Seife usw., und in neuester Zeit (mit Auto in großzügiger Weise) Kokaïn, Spitzen, Seidenstoffe, kosmetische Artikel u. a. wurden früher besonders gepascht: Holz (angeführter Beleg aus Rittersgrün bei Lindner), Getreide (Beleg bei Lehmann), Eisen und Eisenblech (siehe Beit Hans Schnorr von Karolsfeld). Ein Beispiel aus der Gegenwart bewies, wie ausgesprochen „modern“ vorgegangen wird und von einer romantischen Seite des Paschens nicht mehr gesprochen werden kann. Außerdem war zu ersehen, welche wichtige Rolle dabei Grenzgastrhäuser spielen können.

Zum Schluß wurde auf Erzählungen aufmerksam gemacht, die einen Einblick besonders in das Gebiet des Paschens gewähren wie Max Geißlers „Musikantenstadt“ und „Am Sonnenwirbel“, ferner Paul Simons „Irrlicht“.

Das Erzgebirge eines der schönsten deutschen Mittelgebirge.

Von Max Wenzel.

Prachtvolle Fernsichten über wellenförmige Höhenzüge, die sich kullissenartig durch- und hintereinander schieben, weite blumige Wiesenflächen, darüber verstreut weiße getünchte Fachwerkhäuschen, an denen sich die schwarzen Balken schmückend erheben — eingebettete Dorfschaften, dunkle Nadelwälder, die von den Höhen herabsteigen zu rauschenden Gewässern und diese auf ihrem Wege zum Tale schützend umsäumen; stolze Schlösser und verwitterte Burgen, umrankt von Sagen und Geschichten; mächtige groteske Felsgestalten und geologisch merkwürdige Gebilde; malerisch gelegene, gewerbesleißige Städte, denen die angrenzende Bergherrlichkeit noch deutlich zu Gesicht steht, industrie-reiche Orte auf breiten Höhenrücken hingelagert; tief eingeschnittene Täler, mit steilen, aus Wald und Fels gebildeten Hängen; Mühlen und Fabrikanlagen, die sich die Kraft der brausenden Gebirgswässer zunutze machen; düstere, einsame Hochmoore und Teiche; dazu eine biedere, treuherzige, anspruchslose, fleißige Bevölkerung — das ist das Erzgebirge, wie es viele Menschen lieben und gern aufsuchen.

Die Wertschätzung des Gebirges ist erst seit wenigen Jahrzehnten allgemein geworden. Als man die Kenntnis einer Landschaft nur aus Büchern schöpfte, kam der Ausdruck „Sächsisches Sibirien“ für das Erzgebirge auf. In Schullesebüchern, dem Meyerschen „Deutschen Volkstum“, im Konversationslexikon, ja noch im letzten Lehrbuch für den Kapitulantenunterricht konnte man lesen, daß in den rauen Wäldern kein Singvogel nistete, im Hausgarten keine Biene summe, außer spärlichen Kartoffeln gedeihe nur dürftiger Hafer und hartes Wiesengras für die Hausküh. Man verallgemeinerte Notstandsjahre, wo der Mangel auch in anderen Gebirgen herrschte, und sah im Erzgebirge nur den Kamm, der in seiner höchsten Erhebung über tausend Meter hoch liegt und selbstverständlich die klimatischen und sonstigen Verhältnisse dieser Höhenlage aufweisen muß. Seitdem aber die Wanderlust die deutschen Naturfreunde auch in unser Gebirge trieb, hat man den Unsinn und Unfug der obenerwähnten Veröffentlichungen erkannt und das Erzgebirge aus seiner Aschenbrödelstellung befreit.

Und es lohnt sich, in unserem Gebirge zu wandern und zu weilen! Während es nach Süden ziemlich steil abfällt, dacht es nach Norden nur ganz allmählich ab. Daher liegen die Naturschönheiten des Nordabhangs nicht unmittelbar nebeneinander, sondern müssen aufgesucht werden. Wenn dieselben sich aber erschlossen, den ziehen sie mit unwiderstehlicher Gewalt immer wieder in ihren Bann. Zu jeder Jahreszeit entfaltet das Gebirge seine eigenartigen Schönheiten. Wie reizvoll, wenn im Frühling die Wälder im frischen Grün der jungen Triebe prangen und nach der Schneeschmelze die Wasser durch weite Wiesenflächen oder über Fels und Stein springend und glitzernd zu Tal eilen. Wer in der heißen Sommerszeit Ruhe und Erholung sucht, wird beides in der stärkenden, reinen Luft der Höhen und im Schatten der Täler und Wälder finden. Wie prachtvoll leuchten im Herbst die waldigen Hänge, wenn aus dem dunkelgrünen Nadelwald die gelb- und rotgefärbten Buchenblätter herausblitzen und die durchsichtige Atmosphäre von den Bergen entzückende Fernsichten gestattet! Und nun die Winterzeit im Gebirge! Es gibt im ganzen Reich und darüber hinaus wohl keinen Wintersportsmann mehr, der die Winterherrlichkeit unseres Gebirges nicht mit höchsten Worten pries.

Die Naturschönheiten des Erzgebirges liegen vorwiegend in den Tälern, die vom Kamm des Gebirges sich herabziehen. Die natürlichen Zugangsstraßen zum Kamm, der im Fichtel- und Keilberg sowie im Auersberg seinen Gipfel findet, bilden

im Osten und Westen die Wasserläufe der Gottleuba- und Müglitz, der Roten und Wilden Weißeritz, des Flöha- und Zschopautales, die Freiburger und Zwickauer Mulde.

Zahlreiche gute Straßen und Eisenbahnlinien ermöglichen den Verkehr zum und im Gebirge. Wo die Eisenbahn fehlt, wird sie durch Autobusverkehr ersetzt. An allen Orten findet man gute, bequeme und preiswerte Unterkunft, an den bevorzugten Stellen des Gebirges ist auch für jeden Komfort gesorgt, so daß sowohl der bescheidene Wanderer, wie auch der verwöhnteste Reisende

befriedigt werden kann. An Naturschönheiten steht das Gebirge keinem anderen deutschen Mittelgebirge nach, aber seine landschaftlichen Besonderheiten machen es zum herzerfrischenden Wandergebiet, und es scheint wie kein anderer deutscher Gebirgszug zum Sommeraufenthalt geeignet.

Fröhlich rauschen die Fichten und singen die Vögel unseres Gebirges, und ein fröhliches Herz werden alle mit nach Hause nehmen, die sich auf kürzere oder längere Zeit unserer Bergheimat näherten!

Bilder aus aller Welt.



Zu den schweren deutschfeindlichen Kundgebungen in Prag.

Abgesehen von der Schädigung des Fremdenverkehrs, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, ist durch die antideutschen Kundgebungen ganz erheblicher Sachschaden angerichtet worden, der sich auf über 300 000 Kronen beläuft. Berücksichtigt man weiter, daß sich die Kosten für Polizei- und Gendarmeriebereitschaft auf etwa 200 000 Kronen belaufen, so ergibt sich, daß die Machenschaften eines Gajda, Pergler, Braga u. a. der Stadt einen Schaden von rund einer halben Million Kronen verursachten. — Im übrigen sei diesen Herren empfohlen, die Geschichte Böhmens, besonders diejenige Prags etwas eingehender zu studieren, als dies anscheinend der Fall ist. Abgesehen von der Frage, ob das Deutschtum Böhmens tatsächlich nur auf Kolonialboden erwachsen ist, steht das eine fest, daß durch Jahrhunderte Deutsche die einzigen und maßgebenden Kulturträger in den Sudetenländern gewesen sind. Des weiteren sei daran erinnert, daß die Wiedererweckung des tschechischen Nationalgefühls im vorigen Jahrhundert weitgehend von Deutschen oder deutschblütigen Menschen ausging, wie die Namen Pelzel, Jungmann, Rieger, Berger usw. beweisen dürften. — Unsere Bilder zeigen oben das von der Menge demolierte deutsche Kaffeehaus, unten das vielgenannte Romy-Kino, der Ausgangspunkt der Tumulte. Ueber dem Kino sieht man die Zerstörungen an dem im 1. Stock gelegenen zweiten Kaffeehaus.



Achtung, Briefmarkensammler!

Eine finnländische Zeppelinmarke aus dem Jahre 1830. Finnland hatte zu dem kürzlich erfolgten Zeppelinbesuch Marken mit dem Ueberdruck des Besuchsdatums ausgegeben. Bei dem größeren Teil der Auflage war die Jahreszahl 1930 aber falsch gedruckt worden, so daß die erstaunten Benutzer die Jahreszahl 1830 fanden. Natürlich wurde auf die Marke eine wilde Jagd entfesselt, der die finnische Post dadurch ein Ende bereitete, indem sie die Marke kurzerhand einzog. Es sind ungefähr 300 Stück zur Ausgabe gelangt, so daß diese wenigen bisher benutzten Marken sofort nach ihrem Erscheinen Seltenheiten ersten Ranges geworden sind. Für diese finnländische Markenrarität wird bereits jetzt in den Händlerkreisen 700 bis 1000 Mark pro Marke geboten und gezahlt.

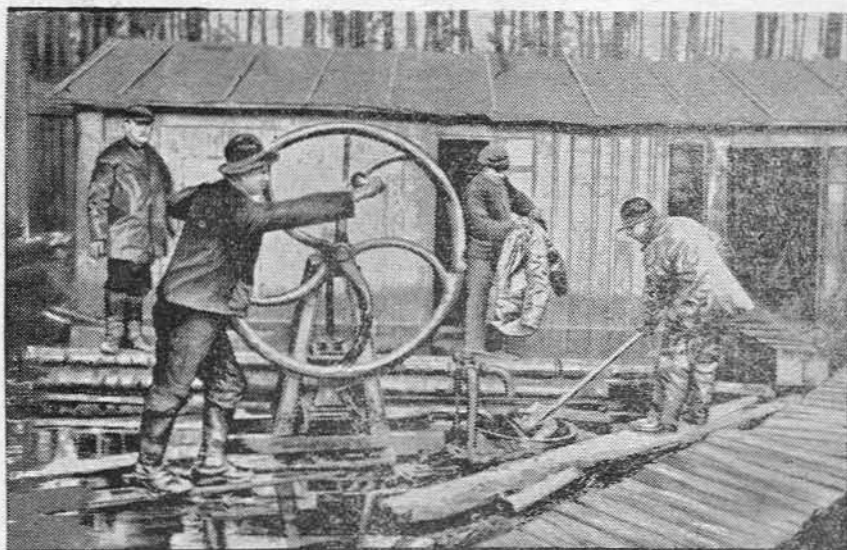
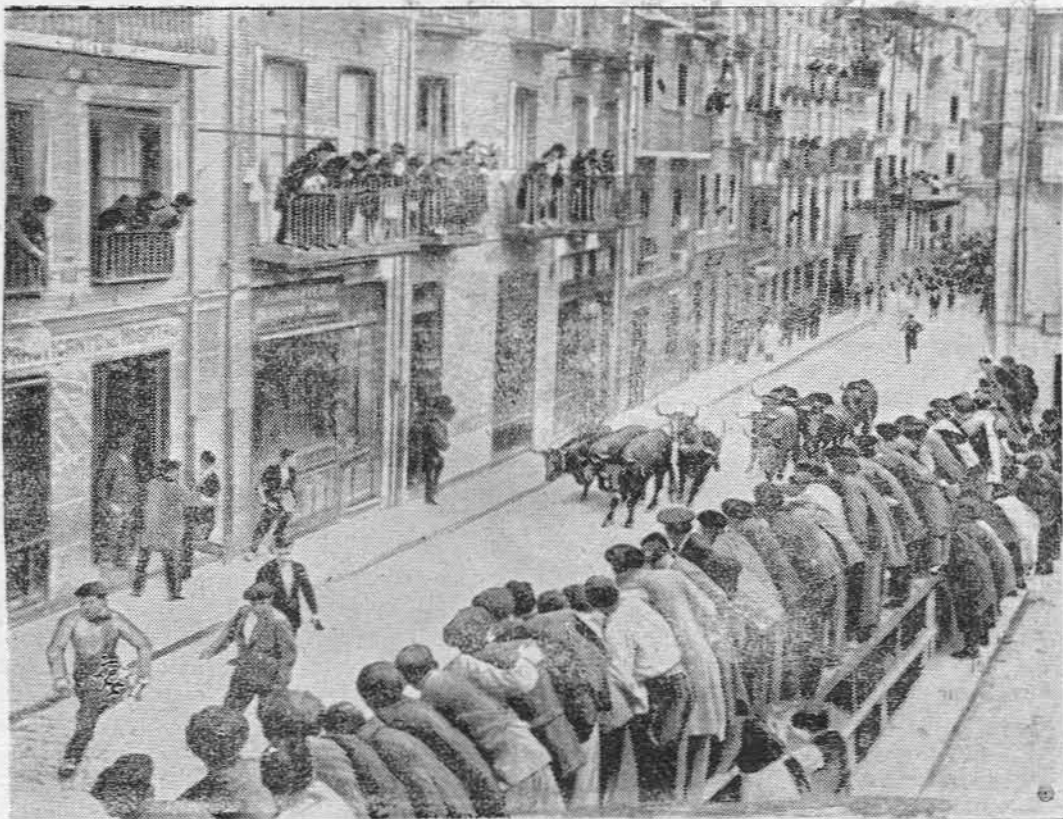


Bilder aus aller Welt.

Der Stier ist los!

Hochsaison
im spanischen Stierkampf.

Jährlich einmal, zu den großen Eröffnungs-Stierkämpfen, werden die Tiere durch die Straßen der Stadt getrieben (unser nebenstehendes Bild). Die Straßen sind mit Brettern abgeriegelt, die Bevölkerung sammelt sich auf den Balkons der Häuser und die jugendlichen Toreros und deren Freunde laufen vor den Stieren her. Der gesamte Verkehr in der Stadt ruht und die Bevölkerung ist stundenlang auf den Beinen, um das eigenartige Schauspiel mit anzusehen. Um die Stiere zu reizen, schwenken die Burschen bunte Tücher. Schließlich werden die Tiere am Schluß der aufregenden Jagd in die große Arena getrieben und die eigentlichen Stierkämpfe nehmen ihren Anfang.



Die neuen großen Erdölausbrüche bei Hannover.

Wie unlängst aus Hannover gemeldet wurde, hat die Gewerkschaft „Elwerath“ in ihrem Felde bei Nienhagen, in der dort allgemein Del führenden Schicht, eine sehr bedeutende Erdölsonde erschlossen. Der Del- und Gasaustritt an dieser Bohrung ist derart stark, daß trotz Abspernung der Sonde mit den besten technischen Mitteln sich das Del in bedeutenden Mengen zwischen den Rohren durchquetscht. Es laufen regelmäßig stündlich 16 Tonnen selbständig aus. Am ersten Tage wurden auf diese Weise rund 400 Tonnen ausgeworfen. Das ist eine Produktion, die bis dahin in Deutschland noch nicht erreicht wurde. Der Delausfluß dauert unvermindert an. Die Gewerkschaft verfügt über große geschlossene Erdölgerechtsame. — Unser Bild zeigt oben eine der modernen Pumpmaschinen bei Nienhagen in Tätigkeit. Unteres Bild: Das Uebersteigen eines Delbassins im Gebiet von Nienhagen.

